

Vertrauensbildende Maßnahmen

oder: Über die Kunst, Ausstellungen mit russischen Museen zu machen

Karlheinz W.
Kopanski
(Grebstein)

Etwas merkwürdig war die Situation schon: Obwohl wir als deutsche Delegation das Staatliche Russische Museum in St. Petersburg an einem Ruhetag besichtigen durften, mithin also die einzigen Besucher an jenem winterlichen Morgen 1992 waren, saß in jedem der zahlreichen Säle ein altes Mütterchen und bewachte die kostbare Kunst. Allgegenwärtig verharrten sie wie lebendes Inventar still auf einem Hocker oder begleiteten uns aufmerksam ein Stück des Weges. Unter ökonomischen Gesichtspunkten schien uns ein solch personalintensiver Einsatz von Aufsichten zumindest unangemessen, noch mehr erstaunte uns jedoch die Auskunft, dass das Museum über insgesamt sage und schreibe 1.300 Mitarbeiter verfüge. Jeder, der die Stellenpläne deutscher Museen auch nur annäherungsweise kennt, kann von solchen Zahlen nur träumen; aber jede der vielen alten Frauen, aus denen ein Großteil des Personals in russischen Museen besteht, kann wiederum von westlichen Löhnen nur träumen. Die wenigen hundert Rubel, die sie für ihre Dienste erhalten, reichen kaum für Nahrung und Kleidung, zum Heizen der Wohnung reichen sie keines-

falls. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht länger, dass sie sich auch an arbeitsfreien Tagen lieber in den wohl temperierten Ausstellungsräumen aufhalten als zu Hause zu frieren.

Seit jenen Tagen zu Anfang der 90er Jahre hat sich gewiss einiges verändert. Längst gehört es beispielsweise der Vergangenheit an, dass einige Rollen Faxpapier bei jedem Besuch als obligatorisches Gastgeschenk nötig waren, um einen kontinuierlichen Informationsaustausch zu gewährleisten. Zumindest in Metropolen wie Moskau und St. Petersburg ist die Versorgung mit Gebrauchsgütern problemlos und die Korrespondenz via Email mittlerweile üblich. Aber auch heutzutage geht die Bedeutung scheinbar banaler Vorkommnisse weit über das rein Anekdotische hinaus. Manch unerwartete Verhaltensweise, die auf den ersten Blick befremdet, offenbart bei näherer Betrachtung weit mehr über das Wesen einer nationalen Identität als das abstrakte Wissen von den anderen Sitten in anderen Ländern. Und für einen Kunstwissenschaftler, der seit Jahren gemeinsam mit russischen und deutschen Museen Ausstellungen für ein deutsches Wirtschaftsunternehmen ausrichtet, ist das Verständnis für die Gepflogenheiten eines anderen Volkes im Allgemeinen und dessen individuelle Menschen im Besonderen geradezu Voraussetzung für eine erfolgreiche und weitgehend reibungslose Zusammenarbeit.

Russisch-deutscher Kulturaustausch – die russische Antwort auf die deutsche Gründlichkeit

Seit bald zehn Jahren engagiert sich die Kasseler Wintershall AG zusammen mit der Moskauer OAO Gazprom nachhaltig im deutsch-russischen Erdgas- und Erdölgeschäft und fördert in diesem Rahmen kontinuierlich auch die kulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern, u. a. durch Ausstellungen wie *Hampelmann & Matrjoschka – Holzspielzeug aus Deutschland und Rußland*¹, die zwischen 1998 und 2000 in Kassel, Saratow, Nischni Nowgorod, Moskau und Kirow zu sehen war. Mit über tausend Exponaten wurde die jahrhundertelange Tradition jener beiden Länder vereint, über die schon 1930 Walter Benjamin schrieb, „dass von allen Europäern allein vielleicht die Deutschen und die Russen das eigentliche Genie des Spielzeugs haben“². Bei einer der dafür nötigen Reisen zu einem kleineren, rund 1.000 km nordöstlich von Moskau gelegenen Museum zeigte sich beispielsweise die eben angedeutete Notwendigkeit, von eigenen, durchaus bewährten Vorstellungen abzusehen, um den Verhältnissen vor Ort gerecht werden zu können.

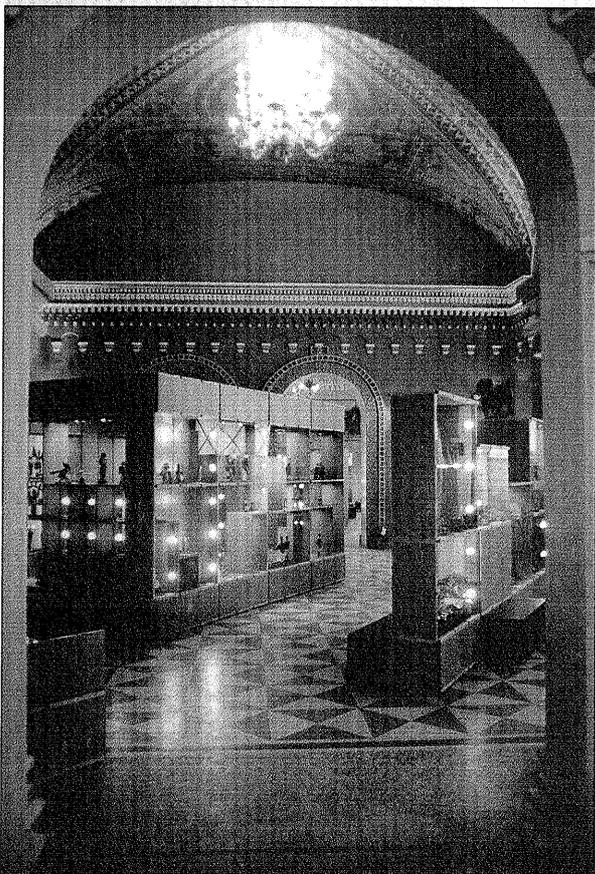


Abb. 1: Blick in die Ausstellung *Hampelmann & Matrjoschka – Holzspielzeug aus Deutschland und Rußland* (Staatliches Historisches Museum, Moskau 1999) mit Exponaten zum Thema „Weihnachten“ und „Tiere und Pflanzen“. Foto: K. W. Kopanski.

Für das erste persönliche Zusammentreffen hatten wir die zu besprechenden Punkte mit der ebenso berühmten wie berüchtigten deutschen Gründlichkeit vorbereitet. Doch die inhaltlich klar nach logischen Zusammenhängen strukturierte und wohlweislich ins Russische übersetzte Tagesordnung interessierte unsere Gastgeber nur bedingt. Gleich zu Anfang überraschten sie mit einer eigens für uns improvisierten Ausstellung ihrer hölzernen Spielzeuge. Beim Rundgang durch diese liebevoll arrangierte Präsentation begleiteten uns vom Direktor bis zur Praktikantin alle Mitarbeiter des Museums und freuten sich über unsere Wertschätzung ihrer historischen Exponate. Die anschließende Besprechung am runden Tisch machte jedoch unmissverständlich deutlich, wie schnell auch die gründlichste Vorbereitung angesichts subjektiver Interessen Makulatur werden kann. Während nämlich der deutschen Seite daran gelegen war, bei der Klärung aller praktischen Details einen Punkt nach dem andern abzuhandeln, hatten für die potenziellen Leihgeber offensichtlich ganz andere Anliegen Priorität: Sie wollten zuerst die Höhe der üblicherweise kompensierten Gebühren für die Ausleihe und den damit verbundenen Arbeiten sowie die Anzahl und Aufenthaltsdauer der Kuriere besprechen. Unser gut gemeintes, aber allzu beharrliches Festhalten an einer geordneten Reihenfolge führte zu einem zunehmend stockenden Gesprächsverlauf. Erst als wir die schriftliche Vorlage beiseite legten und zunächst die Fragen der russischen Kollegen beantworteten, konnten wir uns auch über die organisatorischen Einzelheiten problemlos verständigen. Zahlreiche Erinnerungsfotos, für die eigens ein Fotograf bereitstand, zeugen noch heute von der herzlichen Stimmung beim Abschied.

Im Nachhinein betrachtet war es ein kleines Wunder, dass wir bei diesem ersten Treffen überhaupt zu inhaltlichen Verhandlungen und konkreten Ergebnissen gekommen waren. Man sollte sich also vorsichtshalber darauf einstellen, dass der typische Ablauf einer solchen Begegnung anderen Regeln als in Deutschland folgt. Ein charakteristisches Merkmal ist z. B. die größere Gelassenheit, mit der Aufgaben angegangen werden. So werden Termine schon einmal kurzfristig verschoben und Vereinbarungen nicht so direkt umgesetzt, wie es deutschem Wunschenken entspricht. Dafür wird mehr Wert auf Umgangsformen und das gegenseitige Kennenlernen gelegt.

Museumsarbeit in Russland – Frauensache?

Beim ersten Schritt macht man zunächst die Bekanntheit mit einem Milizionär: Zumindest in den größte-

ren Museen lässt er ohne Anmeldung niemanden eintreten. Ausgestattet mit einem Passierschein folgt man dann einer Frau treppauf treppab durch lange Flure zum Büro des Direktors. Es ist kein Zufall, dass es eine Frau ist, die Besuchern den Weg weist, denn russische Museen sind Frauensache. Während der Generaldirektor für politische Kontakte und repräsentative Aufgaben zuständig ist, kümmert sich die Vizedirektorin ums tägliche Geschäft. Neben museumsinternen Belangen ist sie deshalb zugleich für die so genannten auswärtigen Angelegenheiten und damit für internationale Ausstellungen zuständig. Auch die meisten Abteilungen werden von selbstbewussten Kuratorinnen mit strenger Hand geführt. In ihr Reich eingelassen zu werden, ist so aufregend, wie auf Schatzsuche zu gehen. Mit Hilfe von akribisch geführten Inventarbüchern behalten sie jedoch auch in überquellenden Depots den Überblick. Auf Nachfrage präsentieren sie den ausländischen Gästen voller Stolz ihre gesammelten Kostbarkeiten und verstehen sich dabei als Hüterinnen des nationalen Kulturerbes. Dieser Aufgabe widmen sie mitunter ihr ganzes Leben – und dies kann durchaus wörtlich verstanden werden: Es geht die Legende von einer Mitarbeiterin der ehemaligen Leninbibliothek, die auch nach ihrer feierlichen Pensionierung so lange täglich an ihrem Arbeitsplatz erschien, bis sie eines Tages dort schließlich tot umfiel... Als gesichert kann hingegen die gängige Praxis gelten, dass nach der Begrüßung und dem Austausch der obligatorischen Visitenkarten üblicherweise Gastgeschenke überreicht werden, von der russischen Seite oftmals kunsthandwerkliche Erzeugnisse, von der deutschen überwiegend praktische Dinge. Aber auch das Interesse an westlicher Fachliteratur ist groß, schon deshalb, weil so manches Standardwerk für einen russischen Museumsangestellten unerschwinglich ist. Im Anschluss an einen Rundgang durch die Schausammlung wird schließlich unter freundlichen Absichtsbekundungen für eine gute Zusammenarbeit zu jeder Zeit frisch aufgebrühter Tee getrunken. Dazu wird süßes Gebäck oder Konfekt gereicht. Erst bei einem zweiten oder dritten Treffen werden gemeinsam die Exponate ausgewählt und alle anstehenden Fragen geklärt, und dazu gehören für russische Museen in einem besonderen Maße auch finanzielle Aspekte.

Leihgebühren als Einnahmequelle zur Sicherung der Museumsbestände und -gebäude

Da die Leihgebühren oftmals ihre einzige nennenswerte Einnahmequelle sind und für die Kuriere außerhalb eines Ausstellungsprojektes kaum die Möglichkeit besteht, ins Ausland zu reisen, wird um die Kon-



ditionen taktvoll aber hartnäckig verhandelt. Dabei sind westliche Leihnehmer durchaus willkommen. Zum einen, weil russische Kunst, wie sie z. B. anlässlich der Ausstellung *Mit voller Kraft. Russische Avantgarde 1910–1934*³ im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe Anfang 2001 gezeigt wurde, sich mittlerweile höchster Wertschätzung erfreut. Lange Zeit blieben die Werke der russischen Avantgarde tief in den Museumsdepots vergraben, erst Jahrzehnte nach Stalin wurden sie allmählich wieder entdeckt und gefeiert. Es bedarf schon guter Kontakte, um im internationalen Poker um herausragende Werke erfolgreich zu sein. Die anhaltende Begeisterung, die die Epoche machenden Arbeiten von Kasimir Malewitsch, Wladimir Tatlin, Alexander Rodtschenko, Warwara Stepanowa oder Ljubow Popowa vor allem in Deutschland bis heute auslösen, scheint für Russen allerdings ähnlich bemerkenswert zu sein, wie für Deutsche das Verhältnis russischer Kunsthistoriker zu ihren Künstlern: Während wir uns bei den vorbereitenden Gesprächen mit der Frage konfrontiert sahen, ob wir nicht einmal etwas anderes als russische Avantgarde ausstellen wollten, fällt deutschen Lektoren an russischen Katalogbeiträgen im Speziellen die Hochachtung auf, die den Kunstschaffenden aller Gattungen und Bereiche entgegengebracht wird. Nicht selten betonen sie in ihren Artikeln, wie sehr sich ein Künstler um die Kunst seiner Zeit verdient gemacht hat und verleihen ihm deshalb gerne den Titel eines Meisters.

Überhaupt gilt das Interesse eher der herausragenden Einzelpersonlichkeit und dem Ruhm einer Epoche als einer kritischen Werkanalyse.

Zum andern sind Leihwünsche durchaus willkommen, weil die damit erzielten Devisen in der Tat dringend benötigt werden. Angesichts der hochmodernen Depots in solch bedeutenden Museen wie der *Tretjakow-Galerie* in Moskau oder der glanzvoll restaurierten Schauräume des *Historischen Museums* am Roten Platz vergisst man allzu leicht, dass in der russischen Provinz gänzlich andere Verhältnisse herrschen. Man sieht den Gebäuden an, dass aus Geld- und Materialmangel seit Jahrzehnten nichts mehr renoviert wurde. Und ausgerechnet dort, wo sich einst prunkvolle Gebäude in einem beklagenswerten Zustand befinden, haben ausländische Interessenten Seltenheitswert. Aber nur wenn der Rubel rollt, genauer gesagt, nur wenn die stets in Dollar abgeschlossenen Verträge zu Stande kommen, sind Sonderausgaben für Instandhaltungsarbeiten oder kostspielige Kataloge möglich. Wer sich einmal davon überzeugen konnte, dass der Blick hinter die Kulissen keineswegs Potemkin'sche Dörfer offenbart, wird in Zukunft den Wünschen und Bedürfnissen der russischen Kollegen mit einer gänzlich anderen Haltung begegnen.

Natürlich ändert das nichts an dem immer zu engen finanziellen Spielraum, der für ein konkretes Projekt



Abb. 2: Blick in die Ausstellung *Mit voller Kraft. Russische Avantgarde 1910 – 1934* (Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg 2001) mit Architekturentwürfen von Nikolai Sokolow, Wladimir Tatlin und Georgi Krutikow. Foto: K. W. Kopanski.



Abb. 3: Blick in die Abteilung „Figurenbild“ der Ausstellung Meisterwerke russischer und deutscher Kunstphotographie um 1900 – Sergej Lobovikov und die Brüder Hofmeister (Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg 1999). Foto: Harald Dubau, MKGH.

zur Verfügung steht. Aber wenn nach der anfänglichen Besorgnis, unter Umständen übervorteilt zu werden, beim zweiten oder dritten Treffen allmählich die gegenseitige Bereitschaft entsteht, der anderen Seite Vertrauen entgegenzubringen, so erleichtert dies die Zusammenarbeit nicht nur in finanzieller Hinsicht erheblich.

Nicht-museale Hindernisse – z.B. die russische Bürokratie

Dies gilt natürlich erst recht, wenn sich die Verhandlungspartner schon länger kennen. So war die Ausstellung *Meisterwerke russischer und deutscher Kunstphotographie um 1900 – Sergej Lobovikov und die Brüder Hofmeister*,⁴ in der dem russischen Meister mit dem Kreis um die Hamburger Brüder der deutsche Beitrag zur internationalen Kunstphotographie gegenübergestellt wurde, bereits das dritte Ausstellungsprojekt zusammen mit dem Bezirkskunstmuseum der Stadt Kirow. Während es bei der ersten Zusammenarbeit mit einem Museum nötig werden kann, übertriebene Forderungen in langwierigen Verhandlungen auf ein erträgliches Maß zu reduzieren, konnten für dieses Projekt die üblichen Fragen nach Exponatsauswahl, Leihlisten, Restaurierungen, Kompensation, Verträgen, Terminplan, Kurieren, Tagegeldern, Verpackung, Transport, Versicherung sowie Ektachromen und Katalogbeiträgen schnell und unbürokratisch geklärt werden. Schwieriger war es schon, alle nötigen Genehmigungen des Kulturministeriums zu erhalten und

gemeinsam die nicht immer einfach zu durchschauenden Anforderungen des russischen Zolls zu erfüllen. Trotz aller Vorkehrungen kann es passieren, dass die Exponate wochenlang gegen hohe Gebühren eingelagert werden, weil irgendeine bislang unbekannte Bestimmung nicht erfüllt worden ist. Bis auch unter das letzte Formular alle nötigen Unterschriften gesetzt werden können, muss so manche Hürde genommen werden. Wenn dann schließlich nur noch die urkundliche Beglaubigung fehlt, können beide Seiten über die Vorliebe der russischen Administration für runde Stempel scherzen.

Das kleine Einmaleins für deutsch-russische Geschäftsbeziehungen

Wie ungezwungen die russischen Geschäftspartner bei passender Gelegenheit wirklich sind, kann erleben, wer das Glück hat, an einem jener unvergleichlichen Festessen teilnehmen zu dürfen, bei dem von der kalten Fischplatte bis zur überbackenen Julienne alle Köstlichkeiten serviert werden, die die russische Küche bietet. Bei solchen geselligen Zusammenkünften bestätigt sich nicht nur die sprichwörtliche russische Gastfreundschaft, sondern auch ein allseits bekanntes Vorurteil: Die Russen sind ein trinkfreudiges Volk. Es ist nicht unbedingt jedermanns Sache, schon zum Frühstück mit Wodka anzustoßen, aber spätestens beim Feiern einer gelungenen Ausstellungseröffnung kommt keiner der Anwesenden darum herum. Die Zeiten, in denen das leere Glas an die Wand gewor-



fen wurde, sind zwar lange vorbei, aber von einem Mann wird noch immer erwartet, dass sein Glas nicht lange voll bleibt. Wer nicht aufpasst, kann bei dieser Gratwanderung zwischen Höflichkeit und Ungastlichkeit leicht abstürzen. Und das wird nirgendwo auf der Welt gern gesehen. Immerhin ist Wodka erfreulich gut verträglich, zumindest solange man sich daran hält, nur eine Sorte Alkohol zu trinken.

Bis am Ende eines langen Abends der *na Pososchok* an der Reihe ist, also der *letzte Wodka für den Weg* das Gelage beschließt, erhält jeder mehrfach die Gelegenheit, ein typisch russisches Ritual nicht nur zu erleben, sondern auch an ihm teilzunehmen, denn jedes gemeinsame Anstoßen wird unabdingbar von einem Toast begleitet. Neulingen wird für gewöhnlich empfohlen, einen Toast auf die Schönheit der russischen Frauen auszubringen; das ist zwar nicht besonders originell, kommt aber immer gut an. Wer schon etwas mehr Übung hat, formuliert in ausladenden Worten und mit humorvollem Zungenschlag einen Trinkspruch auf die gute Zusammenarbeit, die Vorzüge der anderen Nation, den Erfolg der gegenwärtigen Ausstellung, die Realisierung zukünftiger Projekte oder schlicht auf die deutsch-russische Freundschaft. Als Belohnung für eine pointierte Bemerkung erwartet einen nicht nur ein kräftiger Applaus, sondern auch die überraschende Erfahrung, dass die anfänglich als mühsam empfundene Aufgabe schließlich sogar Spaß machen kann. Auch kann es dabei ausnahmsweise einmal von Vorteil sein, die russische Sprache nicht zu beherrschen. Während die Dolmetscherin nämlich noch das letzte Stück der Rede übersetzt, hat man genügend Zeit, sich den nächsten Satz zu überlegen.

Spätestens wenn im Laufe eines solchen Festes die ersten Paare ein Tänzchen wagen, spielen Sprachbarrieren sowieso keine Rolle mehr. In einer solchen Atmosphäre kann es passieren, dass die Ehefrau eines hohen Funktionärs vor versammelter Gesellschaft Lieder von existenzieller Melancholie und tiefer Wehmut zum Besten gibt. Wo eben noch ausgelassenes Treiben

herrschte, lauschen nun alle andächtig. Wer solche Momente einmal erleben durfte, beginnt sie wirklich zu verstehen, die vielbeschworene russische Seele.

Es wäre spannend, einmal einen Russen, der regelmäßig mit deutschen Museen Ausstellungen vorbereitet, über seine Sicht der Dinge zu befragen. Mit Sicherheit würden sich in seinen Erfahrungen unsere eigenen, nicht länger hinterfragten Verhaltensweisen und Wertmaßstäbe höchst aufschlussreich widerspiegeln. Darüber hinaus bleibt aber zu hoffen, dass auch er von Erfahrungen wie beim Aufbau der Holzspielzeugausstellung zu berichten wüsste, bei dem uns alle Mitarbeiter des Raditschew-Museums in Saratow gut gelaunt bis weit nach Feierabend halfen und uns den Abschied mit selbst gebackenem Kuchen versüßten. Schwieriger zu erwidern wäre schon die Geste der Kustoden des Staatlichen Historischen Museums in Moskau: Nach Abbau jener Ausstellung überreichten sie uns mit ironischem Lächeln alte Originalurkunden, die uns namentlich als *Verdiente Helden der Sowjetunion* auswiesen.

Karlheinz W. Kopanski
(Gebenstein)

- 1 Ausstellungskatalog *Hampelmann & Matroschka – Holzspielzeug aus Deutschland und Rußland* / hrsg. von Karlheinz W. Kopanski. – Hannover 1998
- 2 Walter Benjamin: *Russische Spielsachen* (1930) In: ders., *Über Kindheit, Jugend und Erziehung*, Frankfurt a. M. 1969, S. 92
- 3 Ausstellungskatalog *Mit voller Kraft. Russische Avantgarde 1910–1934* / hrsg. von Wilhelm Hornbostel, Karlheinz W. Kopanski, Thomas Rudi. Hamburg u.a., 2001. Siehe hierzu auch den folgenden Artikel von Christine Maiwald
- 4 Ausstellungskatalog *Meisterwerke russischer und deutscher Kunstphotographie um 1900 – Sergej Lobovikov und die Brüder Hofmeister* / hrsg. von Karlheinz W. Kopanski und Claudia Gabriele Philipp. – München 1999